



Carolin
Schairer
MEERES
SCHWESTER

Ulrike Helmer Verlag

Kaum betreten wir die Einrichtung, sind wir positiv überrascht. Es riecht nach frisch gebackenem Kuchen. An bunt gestrichenen Wänden hängen Kinderzeichnungen. Von irgendwoher dringt fröhliches Lachen.

»La famiglia Dahlen?«

Eine schwächliche Frau in einem schlecht sitzenden Hosenanzug ist aufgetaucht. Begleitet wird sie von einer quirligen Dunkelhaarigen, die nur ein paar Jahre älter sein kann als ich selbst. Ich erkenne in der Frau im Hosenanzug Maria DiGreco wieder, die Dame von der Krisenintervention. Sie hat gestern kurz mit uns gesprochen, ohne wirklich etwas zu sagen – eine Kunst, die Leute wie sie nach meinen Erfahrungen der letzten Jahre hervorragend beherrschen.

Die Jüngere stellt sich als Francesca Capelli und Leiterin des Kinderheims vor. Als sie mir die Hand reicht, bleibt ihr Blick kurz an meinen Unterarmen hängen. In ihren Augen steht, dass sie genau weiß, woher die zahlreichen kleinen Narben stammen, die meine Haut vom Handgelenk bis zum Ellbogen verunstalten. Sie sagt nichts, doch ich zupfe automatisch an den Ärmeln meines T-Shirts und bin froh, dass meine lange Hose den Blick auf meine Oberschenkel verdeckt, die noch schlimmer aussehen als meine Unterarme.

Ich bin nicht stolz auf diese Sache, im Gegenteil. Doch weder Reue noch Einsicht lassen Narben verschwinden. Zum Glück werden sie allmählich etwas blasser.

Wir werden in ein Zimmer im ersten Stock gebeten und dürfen auf einem gelben Sofa Platz nehmen. Dann serviert Francesca Capelli ungefragt Kaffee und Biscotti.

»Sehr nett von Ihnen, aber ich möchte endlich meine Tochter sehen!«, drängelt mein Vater. »Deshalb sind wir doch hier!«

Die Dame von der Krisenintervention lächelt nachsichtig.

»Das werden Sie, Herr Dahlen. Bald.«

»Warum nicht jetzt?«

Er platzt schier vor Ungeduld, und ein bisschen kann ich ihn verstehen. Im Gegensatz zu Eva und mir hat er Lisa noch immer nicht zu Gesicht bekommen.

»Wir denken, Sie sollten erst einmal möglichst viel über Ihre Tochter erfahren.« Maria DiGreco hat ihr nachsichtiges Lächeln nicht verloren.

»Commissario Rossi hat uns schon alles erzählt«, hält ihr mein Vater entgegen. »Was gibt es da noch immer zu bequatschen? – Wir haben bald sieben Jahre darauf gewartet, dass sie wieder zurückkehrt!«

Das ist zumindest in seinem Fall eine aalglatte Lüge. Er war schließlich die ganze Zeit felsenfest vom Gegenteil überzeugt.

»Alles? Commissario Rossi hat Ihnen wirklich alles erzählt?«

Höre nur ich den leisen Spott in der Stimme der Dame von der Krisenintervention?

»Was hat er Ihnen denn erzählt?«, erkundigt sich nun Francesca Capelli vom Kinderheim. Ihr Akzent ist noch stärker als bei Maria DiGreco. Dennoch reicht ihr Deutsch völlig, um sich verständlich zu machen.

»Nun ... dass dieses Ehepaar Ferraro Lisa in Malia entführt und als seine verstorbene Tochter ausgegeben hat. Dass die Ferraros daher ungehindert ausreisen konnten und keiner Verdacht schöpfte«, fasst Eva die Kernaussagen Rossis zusammen. »Dass es ihr all die Jahre offenbar gutging. Dass sie in Genua eine Privatschule besucht. Und dass es nach dem

Unfall der Mutter keine Verwandten gab, die sie hätten aufnehmen können. Weshalb sie in staatliche Obsorge kam. – Und dann haben Sie ja diesen Routinebluttest machen lassen, bei dem auffiel, dass die Blutgruppe nicht mit der übereinstimmt, die im Vorsorgepass steht ... so wurde uns gesagt?«

Das Fragezeichen am Ende von Evas kleiner Rede ist nicht zu überhören. Sie scheint plötzlich selbst unsicher, ob das, was uns Rossi erzählt hat, die ganze Wahrheit ist.

Die beiden Frauen wechseln ein paar Worte auf Italienisch.

»Es war kein Routinetest«, erklärt Maria DiGreco schließlich unverblümt. »Seit Alessandra wieder in Italien ist, werden ihre Blutwerte regelmäßig kontrolliert. Um eine Infizierung auszuschließen. Selbstverständlich haben wir in den fünf Wochen, in denen sie hier ist, die Kontrollen fortgesetzt. Aber keine Sorge – bisher gibt es keinen Hinweis darauf, dass sie betroffen ist.«

»Bitte, was?« Mein Vater starrt erst Maria DiGreco an, dann Eva. »Womit infiziert? Wovon betroffen? Und sie ist schon seit fünf Wochen in diesem Heim? Warum, Herrgott, informieren Sie uns dann erst jetzt?!«

Dass der Unfall von Sonia Ferraro länger zurückliegt, hat uns Rossi schon mitgeteilt, aber kein Datum. Und von irgendeiner Infektion und Untersuchungen war bisher nicht die Rede.

»Maurizio Ferraro, der Mann, der sich jahrelang als Alessandras Vater ausgab, ist Anfang März nahe Haiti an Organversagen in Folge einer Wurminfektion gestorben«, erfahren wir nun. »In der Wohnung von Sonia Ferraro waren Unterlagen, die auch zeigen, Mutter und Tochter haben sich seit ihrer Rückkehr regelmäßig untersuchen lassen. Die beiden wollten sichergehen, dass sie nicht infiziert sind. Wir haben diese Tests dann bei Lisa fortsetzen lassen. Die Blutgruppenbestimmung wurde vom Labor routinemäßig mitgemacht. Und dabei fiel Francesca ... also, signora Capelli auf, dass in dem Vorsorgeheft von Alessandra Ferraro eine andere Blutgruppe stand: Nach der Geburt hatte sie Blutgruppe A, jetzt laut Unterlagen plötzlich Null.«

»Lisa hat Blutgruppe Null«, sagt Eva.

»Ja, Lisa ... aber nicht Alessandra, die leibliche Tochter von Maurizio und Sonia Ferraro. Denn bei Sonia ist die Blutgruppe AB vermerkt. Und als ihr Mann Maurizio vor Jahren in Australien wegen einer Haiattacke eine Bluttransfusion bekam, stellte man die Blutgruppe A bei ihm fest.«

»Haiattacke«, wiederholt mein Vater, und seine Stirn liegt noch mehr in Falten als zuvor.

»Wir haben uns gefragt, wie kann das sein«, schaltet sich nun Francesca ein. »Haben Test wiederholt: selbes Ergebnis. Und dann noch die Sache mit die Alter ... passte alles nicht.« Wieder sagt sie etwas zu Maria DiGreco; es klingt wie eine nüchterne Feststellung.

»Die Alessandra, die hier im Heim aufgenommen wurde, ist nicht altersgemäß entwickelt, wenn man das Geburtsdatum sieht, das im Reisepass und in den Unterlagen steht«, führt die Mitarbeiterin der Krisenintervention aus. »Zwischen den Geburtstagen der Mädchen liegen fast eineinhalb Jahre. Die richtige Alessandra wäre jetzt zwölfteinhalb, Ihre Tochter wird demnächst elf. In dieser Zeit tut sich entwicklungsbedingt viel.«

»Ich verstehe nicht, dass das niemandem vorher aufgefallen ist. Ich meine, offenbar ist

Lisa doch jahrelang als Alessandra durchgegangen! Ich meine, gerade in der Schule ... da hätte das doch auffallen müssen!« Eva schüttelt verstört den Kopf.

»Ihre Tochter ist groß«, sagt Francesca. »Und Schule, da war nix Schule!«

»Wie bitte?«, entfährt es meinem Vater, und Eva macht große Augen.

»Lisa hat auf einem Schiff gelebt, Sonia Ferraro gab ihr wohl Unterricht«, informiert uns Maria DiGreco. »Zur Schule ging sie erst, seit sie ihren Wohnsitz nach Italien verlagert haben.« Sie wirft einen Blick in die Unterlagen, die vor ihr ausgebreitet auf dem kleinen Couchtisch liegen. »Erst seit Mitte März.«

»Sie hat viele ... wie sagt man?«, wirft Francesca ein.

»Defizite«, ergänzt ihre Kollegin. »Schulisch hinkt sie hinterher, und sozial hapert es auch. Auf ihrer Reise um die Welt hatte sie kaum Umgang mit anderen Kindern. Hier im Heimalltag fällt einfach auf, dass sie manchmal einfach nicht weiß, wie sie sich verhalten soll.«

»Welche Weltreise?«, bohrt mein Vater nach. »Schiff? Haiattacke? Insel vor Haiti? Sie sprechen in Rätseln!«

»Ach, hat man Ihnen das denn nicht gesagt? Obwohl Ihnen Commissario Rossi doch angeblich schon alles erzählt hat?« Maria DiGreco zieht in gespielter Überraschung ihre schmalen, dunklen Augenbrauen nach oben. »Die Ferraros haben seit über zehn Jahren nichts anderes gemacht, als die Welt zu umsegeln. Maurizio Ferraro war ein sehr bekannter italienischer Segler ... mit einer Olympiamedaille und vielen Titeln. Der Name ist noch immer eine Legende. Nach Ende seiner sportlichen Karriere hat er das Textilunternehmen seiner Familie verkauft, und sie gingen auf Weltreise. Sonia Ferraro hat hin und wieder einen Bericht in einem Reisemagazin veröffentlicht. Ansonsten waren die Ferraros aber aus der Öffentlichkeit verschwunden.«

»Kein Wunder, wenn sie nebenbei noch unser Kind geklaut haben«, bemerkt mein Vater mit Verbitterung.

»Rossi sagte uns, dass die Ferraros am 17. August 2011 in Kreta vor Anker lagen«, erklärt Eva. »Und dass Sonia Ferraro Lisa entführt hat – ihr leibliches Kind war wohl auf dem Boot ums Leben gekommen. Ob sie Lisa schon länger beobachtet und nur auf eine Gelegenheit gewartet hat, mit ihr abzuhauen, lässt sich nicht mehr ausmachen, sagt Rossi. Laut den Ermittlungen sind die Ferraros mit ihrer Segeljacht ausgelaufen, noch ehe die kretische Polizei über Lisas Verschwinden informiert war.«

»Ja, und dann wurden sie ja in der Türkei kontrolliert«, fuhr mein Vater fort. »Nur sechs Tage nach ihrem Verschwinden hätten wir unsere Tochter wiedergehabt, wenn die türkische Polizei damals nicht geschlumpt hätte!« Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ich meine, das merkt doch ein Trottel, ob ein Kind vier ist oder fünfeinhalb! – Da werden Sie mir als Pädagogin wohl recht geben, oder?«

Er sieht die dunkellockige Francesca an, die dem Wortschwall nicht hat folgen können und etwas ratlos den Blick von Maria DiGreco sucht.

Ich dagegen weiß, dass er sich an den Tag erinnert, an dem wir von der griechischen Polizei informiert worden waren, dass ein blondes Mädchen im türkischen Urlaubsort Side gesichtet worden sei von Leuten, die ihr Bild in den Medien gesehen hatten. Wir waren damals voller Hoffnung – bis die Meldung der türkischen Polizei kam, dass es sich bei dem

kleinen Mädchen um eine Italienerin handelte.

Nachdem das Foto von Lisa erst einmal verbreitet und unsere ganze Familie ins Licht der Öffentlichkeit gezerrt worden war, glaubte die ganze Welt, Lisa irgendwo gesehen zu haben: in Ägypten. In Marokko. In Rumänien. In New York. In Costa Rica. In Brasilien. Doch während wir bei den ersten Rückmeldungen noch hoffnungsvolles Herzflattern hatten, schlich sich mit den Jahren mehr und mehr Skepsis ein, wenn wir wieder einmal hörten, dass Lisa angeblich irgendwo aufgetaucht war.

Von allen Meldungen dieser Art war jene in der Türkei die einzige, die so konkret war, dass die Polizei das Paar mit dem kleinen Mädchen kontrollierte und die Personalien in einem Aktenvermerk festhielt. Rossi hatte uns bestätigt, dass es sich bei dem Schiff in Side um die SEA STAR und bei dem italienischen Paar um Maurizio und Sonia Ferraro gehandelt hatte – mit unserer Lisa unter Alessandras Identität. Über dieses illustre Paar hatte er uns aber nichts weiter gesagt und überhaupt gegen Ende des Gespräches im Kommissariat den Eindruck erweckt, dass er uns nur noch loshaben wollte. Seine Geduld mit meinem Vater war wohl aufgebraucht gewesen, weshalb er uns dann zum Kinderheim weitergeschickt hatte – nicht ohne vorher Maria DiGreco zu informieren. Vermutlich wollte er Francesca die Dahlen nicht ohne mentale Verstärkung zumuten.

»Nun, es ist, wie es ist, signor Dahlen«, sagt Maria DiGreco nun nüchtern. »Ob bei den Ermittlungen damals Fehler gemacht worden sind oder nicht, fest steht: Sie ist wieder da und Sie, Ihre Frau und Ihre ältere Tochter sollten alle Energien darauf verwenden, Lisa bei ihrer Rückführung in die Familie zur Seite zu stehen.«

»Dann will ich sie jetzt endlich sehen!«, verlangt mein Vater – und fügt in milderem Tonfall hinzu: »Bitte.«

»Kommen Sie.« Francesca erhebt sich und geht zu dem großen Fenster links. Wir folgen ihr.

In einem gepflasterten Innenhof mit drei schattenspendenden Bäumen spielen ein paar Kinder mit einem Ball. Ich erkenne in einem der Mädchen Lisa. Sie trägt dasselbe billige Trägerhemd wie gestern, allerdings statt der blauen Shorts eine kurze Jeans. Ihr welliges Haar ist zu einem Pferdeschwanz gebunden.

Gerade hat sie den Ball gefangen und läuft damit zu einem Korb an einem Eisenpfahl am Ende des Hofes. Statt ihn zu dribbeln, presst sie ihn aber einfach mit beiden Händen an den Bauch. Durch das gekippte Fenster höre ich das empörte Geschrei der anderen.

Ein dunkelhaariger Junge stellt sich ihr in den Weg. Er ist einen Kopf größer als sie und korpulent, wirkt aber nicht aggressiv, im Gegenteil: Ganz ruhig sagt er etwas zu ihr, streckt die Hand jedoch gleichzeitig nach dem Ball aus.

Lisa reagiert blitzschnell. Ehe wir richtig realisieren können, krümmt sich der Bursche vor Schmerz. Sie hat ihn tatsächlich mitten in die Eier getreten!

Eva neben mir stößt einen erschrockenen Laut aus. Mein Vater grunzt überrascht. Und Francesca Capelli sagt: »Genau das meinte ich vorher mit ... äh ... Defizit!«

Im Hof ist nun eine Erwachsene zur Stelle und nimmt Lisa mit erhobenem Zeigefinger zur Seite. Die sieht trotzig zu Boden, während der Bursche heult. Seine Freunde haben sich zu ihm gestellt und mustern Lisa böse. Ein hellblonder Bub schwingt drohend die Faust. Lisa scheint das gar nicht zu bemerken. Sie schaut eingeschnappt und wendet sich ohne ein

Wort der Entschuldigung ab.

»Also ... das ist ja kein Defizit«, stellt mein Vater klar. »Sie kann sich wehren. Ist doch toll, oder?«

Er sieht erst mich an, dann Eva, doch keine von uns beiden gibt ihm die gewünschte Bestätigung. Auch Maria DiGreco und Francesca sind anscheinend um Worte verlegen.

»Kann ich zumindest einmal mit ihr reden?«, durchbricht er die Stille, die über dem Raum liegt.

Die Heimleiterin antwortet erst nach einigem Zögern.

»Aber nicht zu viel erwarten, bitte!«

»Jaja«, winkt mein Vater ab, während wir den beiden Italienerinnen durchs Treppenhaus nach unten folgen. »Meine Frau hat schon erzählt, dass das Wiedersehen gestern holprig verlief. Aber – vielleicht erkennt sie mich? Immerhin habe ich ihr damals ein Baumhaus gebaut und sie auf meinen Schultern getragen!«

Er lacht ein wenig über seine eigenen Worte, während Evas Nasenlöcher sich fast unmerklich blähen. Ihre blauen Augen blicken eisern nach vorne.

»Sie war gestern total überrumpelt«, klärt uns Maria DiGreco auf, als wir in Parterre angekommen sind. »Darum ist es nicht gut gelaufen. Niemand hatte sie richtig darauf vorbereitet. Ich bin erst knapp vorher eingeschaltet worden – eigentlich, um Ihnen beizustehen. Aber inzwischen haben Francesca und ich auch mit Lisa gesprochen.«

»Es ist nicht leicht, eine Kind Situation wie diese zu erklären«, fügt Francesca Capelli hinzu. »Aber irgendwo man muss anfangen. Man kann sie nicht lügen und hoffen, dass dann alles *benissimo*, Sie verstehen? – Problem ist: Ali will nicht akzeptieren, wie Realität ist. Für sie ihr Papa ist tot, die Mamma im Krankenhaus – und Sie komische fremde Leute. Aber sie hat versprochen, dass sie nicht mehr ... na ... *come si dice* ...?«

Sie fährt ihre Krallen aus und fletscht die Zähne. Fast muss ich lachen, weil sie mich für ein paar Sekunden tatsächlich an meine wildgewordene Schwester erinnert.

»Warten Sie hier.« Die Heimleiterin weist auf eine Sitznische mit Polstermöbeln. »Ich hole sie.«

Eva und ich teilen uns das Sofa. Mein Vater überlässt Maria DiGreco den Polstersessel und wartet im Stehen mit angespanntem Gesicht.

Dann kommt Francesca mit meiner Schwester an der Hand zurück. Das Haarband hat sich gelockert. Strähnen ihres hellen Haares fallen Lisa ins Gesicht. In ihren Augen steht etwas Unberechenbares. Trotzdem streckt sie Eva brav die Hand entgegen.

»Buon giorno.«

Es klingt so artig, als hätte sie die Szene üben müssen.

Nacheinander reicht sie uns allen die Hand. Ihr Druck ist schwach, sie zieht sie schon nach wenigen Augenblicken zurück.

Mein Vater lächelt sie an. Lisa schaut zu Boden.

»Ali, abbiamo parlato stamattina«, sagt Francesca und gibt ihr einen leichten Schubs. »Cos'è che volevi dire alla signora?«

Erst sieht es so aus, als würde Lisa lieber davonlaufen als irgendetwas anderes tun, doch dann reicht sie Eva nochmals die Hand und sagt in brüchigem Deutsch: »Tut mir leid.«